

Wandel und Kontinuität familialer Lebensformen in der Schweiz

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Höpflinger, Francois

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoffmann-Nowotny, H.-J., & Höpflinger, F. (1989). Wandel und Kontinuität familialer Lebensformen in der Schweiz. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 60-62). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148317>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

DGS-Sektion Familien- und Jugendsoziologie

I Wandel und Kontinuität familialer Lebensformen

Wandel und Kontinuität familialer Lebensformen in der Schweiz

Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny / François Höpflinger (Zürich)

Demographische Daten lassen für europäische Länder zum einen ein hohes Mass an Gleichartigkeit in den Trends familialer Merkmale erkennen, zeigen zum anderen aber auch deutliche und anhaltende Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern hinsichtlich der Ausprägungen dieser Merkmale. Dies legt die These nahe, dass die strukturellen und kulturellen Charakteristika der Länder zwar eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweisen, gleichzeitig aber auch durch fortdauernde Unterschiede gekennzeichnet sind. Im Falle der Schweiz sind hohe sozio-politische Kontinuität, hohe soziale Integration, verzögerte Urbanisierung sowie kulturelle Vielfalt zentrale Merkmale, die mit dazu führen, dass familiäre Lebensformen in diesem Land durch eine spezifische Kombination traditioneller und moderner Aspekte gekennzeichnet sind.

In historischer Perspektive zeigt sich, dass die Schweiz traditionellerweise zu den typischen Vertretern des sogenannten "Europäischen Heiratsmodells" gehört, das durch späte Verheiratung und eine hohe Ledigenquote charakterisiert ist. Das Modell einer relativ späten Familienbildung blieb bis heute erhalten, und die Familienbildung erfolgt in der Schweiz auch heute deutlich später als in den Nachbarländern. Zugleich gehört die Schweiz seit langem zu den Ländern mit vergleichsweise geringer Unehelichkeit; ein Element bürgerlicher Integration, das sich teilweise erhalten hat (dies auch, weil die Schweiz eine geringe räumliche Segregation von Bürgerschichten und Arbeiterschaft kannte und kennt).

Andererseits war der Verlauf des Geburtenrückganges in der Schweiz dem in anderen westeuropäischen Ländern sehr ähnlich. Die regionalen Geburtenunterschiede wurden primär durch die Interaktion von wirtschaftlicher Struktur und Konfessionszugehörigkeit bestimmt. Dagegen blieb das sprachlich-kulturelle Element weitaus weniger relevant.

In Bezug auf die Geburtenentwicklung lassen sich seit Ende des 19. Jahrhunderts kaum "nationale" bzw. regionale Besonderheiten feststellen. Unterschiede zu den Nachbarländern bestanden und bestehen mehr im Tempo der Familienbildung (mit relativ später Heirat und Fruchtbarkeit in der Schweiz). Bürgerliche Heiratsnormen haben sich in der Schweiz früher und stärker durchgesetzt als in den Nachbarländern. Die vergleichsweise traditionelle Struktur der Schweiz - mit ihrer langen sozialen und politischen Kontinuität - scheint sich mehr auf den Beginn der Familienbildung (Zeitpunkt und Form der Familiengründung, Berufsaufgabe nach Geburt eines ersten Kindes) als auf die späteren Phasen der Familienentwicklung (Geburtenzahl, Scheidungshäufigkeit) auszuwirken.

Momentan ist die Schweiz - analog ihren Nachbarländern - durch einen raschen Wandel der Familie charakterisiert, mit dem Resultat, dass sich eine komplexe (und teilweise anomische) Kombination neuer und traditioneller familialer Vorstellungen und Normen ergibt.

Analog zu anderen europäischen Ländern ist ein nichteheliches Zusammenleben auch in der Schweiz üblich geworden. Eine 1986 in der Agglomeration Zürich durchgeführte Befragung junger Frauen zeigte, dass bis zum 29. Altersjahr rund 60% aller städtischen Frauen Konkubinaterfahrungen sammeln. In der Schweiz entspricht allerdings die überwiegende Mehrheit der nichtehelichen Gemeinschaften immer noch dem Typus eines vorehelichen Zusammenlebens (bzw. einer "Probe-Ehe"). Dies findet darin seinen Ausdruck, dass nur gerade 6% der nichtehelichen Gemeinschaften Kinder aufweisen. Zudem ist auch bei Konkubinatspaaren eine ideologische Ablehnung der Ehe sehr selten. Kohortenspezifische Daten weisen darauf hin, dass zwar später geheiratet wird, dass jedoch die endgültige Ledigenquote (und die freiwillige Kinderlosigkeit) in der Schweiz bisher nur einen schwach ansteigenden Trend aufweist. Was die ideale Kinderzahl oder den Kinderwunsch betrifft, scheint das Modell der Kleinfamilie mit zwei bis drei Kindern als Norm in der Schweiz noch stärker verankert zu sein als etwa in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Dauerhaftigkeit einer Ehe oder jeder Liebesbeziehung wird allerdings von nicht wenigen jungen Frauen skeptisch beurteilt. Zu dieser Beurteilung gibt die auch in der Schweiz feststellbare Scheidungsexplosion durchaus Anlass. Betrug der Index der Gesamtscheidungshäufigkeit 1965 noch 12.7%, so erreichte er 1985 den Wert von 29.5%. Die Scheidungswahrscheinlichkeit hat damit in der Schweiz im Gleichschritt mit derjenigen in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich zugenommen. Trotz eines weitverbreiteten Gefühls einer "Krise der Familie" fehlt jedoch eine gesamtschweizerische Familienpolitik weitgehend. Falls familienpolitische Massnahmen überhaupt getroffen werden, geschieht dies dezentralisiert und unkoordiniert auf kantonaler Ebene. Im Vergleich zu den Nachbarländern gehört die Schweiz familienpolitisch eher zu den "Entwicklungsregionen". Kinder- und Familienzulagen sind von geringer Bedeutung, und eine Mutterschaftsversicherung - obwohl seit 1945 in der Verfassung verankert - wurde 1987 mit haushoher Nein-Mehrheit verworfen.

Ein in der Schweiz immer noch aktuelles Thema ist die ungenügende sozial- und arbeitsmarktrechtliche Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern (wo die Schweiz noch einiges aufzuholen hat). Im Vergleich mit vielen europäischen Ländern fällt in der Schweiz die vergleichsweise geringe Erwerbsquote der Frauen auf. Häufiger als in den Nachbarländern ist die gewünschte oder geplante Geburt eines ersten Kindes ein zentrales Motiv, die Erwerbstätigkeit einzuschränken oder aufzugeben. Im Geburtsjahr und ein Jahr nach der Geburt waren nach einer 1980 durchgeführten Ehepaarbefragung nur noch etwa 23% der Schweizer Ehefrauen erwerbstätig und nur noch 10% ganztätig. Der seit einiger Zeit angespannte

Arbeitsmarkt (Arbeitslosenquote 1988: 0.7%) verstärkt allerdings den Trend zur Aufrechterhaltung der Erwerbstätigkeit junger Mütter.

Gesamthaft durchlebt auch die Schweiz - teilweise mit einiger Zeitverzögerung - jenen tiefgehenden gesellschaftlichen Wandel, der sich u.a. in einer in Gang befindlichen Auflösung strukturell und kulturell verankerter Modelle des Zusammenlebens im Primärbereich dokumentiert. Es erscheint vielmehr unabdingbar, in Zukunft von einer grossen Varietät wechselnder und nicht sehr stabiler Lebensformen auszugehen, die mehr oder weniger an "gesellschaftliche" Bedingungen und deren Wandel angepasst sind. Angesichts des Schwindens eines allgemein verbindlichen Musters, wie die Quasi-Monopolinstitution der "bürgerlichen" Ehe und Familie es darstellte, ist eine Vielzahl von Versuchen zu erwarten, in denen nach dem "trial and error"-Prinzip idiosynkratische Lebensformen eingegangen, erprobt und vermutlich auch häufig wieder aufgegeben werden.

Literatur:

- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim* (1987), The Future of the Family, in: Plenaries of the European Population Conference, ed. by IUSSP / EAPS / FINNCO, Central Statistical Office of Finland, Helsinki, S. 113-200.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim* (1988), Weibliche Erwerbstätigkeit und Kinderzahl, in: Uta Gerhardt / Yvonne Schütze (Hrsg.): Frauen-Situation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren, Suhrkamp, Frankfurt.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim / Höpflinger, François, et. al.* (1984), Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz, Rüegger, Diessenhofen.
- Höpflinger, François* (1986), Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit, Rüegger, Grösch.
- Höpflinger, François* (1987), Wandel der Familienbildung in Westeuropa, Campus, Frankfurt.

Wandel und Kontinuität familialer Lebensformen in Österreich

Liselotte Wilk (Linz)

Die Entwicklung der Familie in Österreich seit dem zweiten Weltkrieg soll mit Hilfe dreier Thesen charakterisiert werden:

These 1:

Ehe und Familie haben kaum einen Bedeutungsverlust, sondern einen Bedeutungswandel erfahren. Nach wie vor stellt die eigene Familie mit Kindern für den Österreicher den wichtigsten Lebensbereich dar. Allerdings ist der Anteil derer, die sich ein glückliches Leben auch ohne eigene Familie und Kinder vorstellen können bei Jüngeren, insbesondere bei jungen Männern, bedeutend höher als bei älteren.